

Alan Murrin

Coast Road

Roman

Aus dem Englischen
von Anna-Nina Kroll

dtv

Dieses Buch wurde mit der Unterstützung von Literature Ireland
veröffentlicht.



Die Zitate auf S. 291, 295, 306 sind aus William Butler Yeats' ›Die Seeinsel Innisfree‹. Aus dem Englischen von Joachim Utz, in: Englische und amerikanische Dichtung, München: C.H. Beck, 2000, Bd. 3, hg. von Horst Meller und Klaus Reichert, S. 155.

Die Zitate auf S. 311f. sind aus Edna St. Vincent Millays ›Grabgesang ohne Musik‹. Aus dem Englischen von Hanna Johansen, in: Patricia MacLachlan, Schere, Stein, Papier, München: dtv, 2000, S. 87f.



Die englische Originalausgabe erschien 2024
unter dem Titel ›The Coast Road‹
bei Bloomsbury Circus in London.

© Alan Murrin, 2024

© der deutschsprachigen Ausgabe:
2025 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Tumblingerstraße 21, 80337 München
produktsicherheit@dtv.de

Gesetzt aus der Minion

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28457-8

Prolog

ARDGLAS, COUNTY DONEGAL, MÄRZ 1995

Als der Detective Izzy fragte, was sie in jener Nacht geweckt habe, konnte sie es nicht genau sagen. Schon den ganzen Winter über hatte sie schlecht geschlafen, und es war nichts Ungewöhnliches, dass sie nachts drei bis vier Mal aufwachte. Außerdem hatte sie zum ersten Mal seit Wochen wieder das Bett mit ihrem Mann geteilt, doch das erwähnte sie nicht. Jedenfalls hatte sie irgendwann aufs Klo gemusst. Auf dem Weg durch den schmalen Flur war sie am Fenster stehen geblieben, um auf die Bucht hinauszuschauen. In letzter Zeit blieb sie oft dort stehen und suchte die Stelle, an der an klaren Tagen der Giebel des Cottage gerade noch zu sehen war. Der Himmel war von Wolken durchzogen, und das erste Morgenlicht zeigte sich am Horizont. Über der Landspitze hing schwarzer Rauch.

»Da wusste ich sofort, dass was passiert war«, sagte sie. »Noch bevor ich es wirklich wusste, *wusste* ich es – verstehen Sie, was ich meine?«

Die beiden Polizisten blickten sie ausdruckslos an.

»Aber *woher* wusstest du es, Izzy?«, fragte Sergeant Farrelly.

»Na ja, als ich den Rauch sah, habe ich –«

»Nein, Mrs Keaveney«, sagte der Detective. »Woher

weiß eine Frau, die drei Kilometer entfernt, auf der anderen Seite der Bucht lebt, aus dem Fenster schaut und ein bisschen Rauch sieht, dass das Feuer absichtlich gelegt worden ist?«

»Ach so«, antwortete sie. »Das ist eine ganz andere Geschichte.«

OKTOBER 1994

An jenem Morgen waren bereits zwei Messen gelesen worden, und der Weihrauch hing schwer in der Luft. Izzy saß eingezwängt zwischen zwei fremden Leibern in der brechend vollen Kirche, und jedes Mal, wenn es vom Knien ins Sitzen ins Stehen ging, berührte sie deren Schultern. Sie zog ein zusammengeknülltes Taschentuch aus dem Ärmel und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Kurz dachte sie darüber nach, ihren Pullover aus-zuziehen, doch sie wusste nicht, ob das Oberteil darunter vorzeigbar war, und außerdem hätte sie das niemals bewerkstelligen können, ohne ihre Sitznachbarn anzu-stoßen oder ihr eigenes Fleisch zu entblößen. Eine der-artige Peinlichkeit konnte sie an diesem Morgen nicht ertragen. Wenn sie den Kopf hob, sah sie sich mit Stasia Toomeys breitem Rücken konfrontiert. Stattlich und stolz stand Stasia vor ihr, fest eingehüllt in einen königs-blauen Gabardinemantel.

Als Izzy sich wieder hinkniete, stieg ihr Schweiß-geruch aus ihren eigenen Achseln in die Nase. Sie senkte den Kopf und schloss die Augen.

Und dann begannen die Anrufungen. Sie atmete tief durch.

»Herr, erbarme dich unser.«

Herr, erbarme dich unser.

Gerade noch rechtzeitig hatte sie es geschafft, sich für die Messe um halb zwölf aus dem Bett zu quälen. Alkohol trinken war die eine Sache, aber verkatert im Bett liegen zu bleiben hieß auch zugeben, dass man betrunken gewesen war. Sie trank selten bis zum Vollrausch, daher wollte sie James nicht die Genugtuung gönnen, diesen Fehltritt demnächst gegen sie verwenden zu können. Leise war sie aus dem Gästezimmer geschlüpft, um sich eine Tasse Tee zu machen, und über die am Boden liegenden Bilder gestolpert. Nach dem Tanzdinner der ortsansässigen Unternehmer am Vorabend hatte sie darauf bestanden, allein im Gästezimmer im Erdgeschoss zu schlafen, und auf dem Weg dorthin torkelnd alle Bilderrahmen von der Wand im Flur gerissen. Als James sie am Arm packte, rammte sie ihm den Ellbogen in die Rippen, worauf ihm ein Schrei entfuhr, sodass natürlich auch noch Niall und Orla wach wurden. Das war der Anblick, der ihr nicht mehr aus dem Kopf gehen wollte: wie die beiden vereint in ihrem Entsetzen vom Treppensatz auf sie herabschauten.

Mit ihrem Tee war sie zurück ins Bett gehastet, um niemandem in die Augen sehen zu müssen, doch jetzt, da sie in der Kirche kniete und die Antworten der Gemeinde auf die Fürbitten ihr durch den leeren Magen wogten, bereute sie es, nichts gegessen zu haben.

»Christus, erbarme dich unser.«

Christus, erbarme dich unser.

Sie versuchte, sich auf Pfarrer Brian zu konzentrieren, auf seine unverrückbare Gestalt hinter dem Altar. Er

trug den vollen Sonntagsputz, das Messgewand blitzsauer und gestärkt, mit Gold und Silber besetzt, die Stola mit festen kleinen Traubenbündeln und Weizenähren bestickt. Darauf würde sie ihn bei seinem nächsten Besuch ansprechen: »Letzten Sonntag hast du dich ja mal wieder richtig rausgeputzt, Brian. Stand dir gut. Das schönste Kleid, in dem ich dich bisher gesehen habe.« Denn sie wusste, dass er diese Seite seines Berufs am wenigsten mochte und es ihm immer peinlich sein würde, in diesem Aufzug unter Leute zu gehen. Sie stellte sich das sarkastische Grinsen vor, das er ihr daraufhin zuwerfen würde, das leise Rasseln seines Lachens.

Herr, es ist dein Wille, dass alle Menschen gerettet werden.

In den vorderen Reihen erhob sich jemand. Eine große Frau mit schwarzer Mähne trat vor und ging die Stufen hinauf zum Lesepult. Izzy entfuhr ein kleiner spitzer Seufzer. Colette Crowley, sagte sie sich im Kopf, in all ihrer Pracht. Sie war eine so schöne Frau, allein ihr Anblick war eine Wohltat. Wie aufrecht sie ging. Wie groß sie war. Wie anmutig sie das Kinn reckte. Und als sie auf die versammelte Gemeinde blickte, umspielte kurz ein Lächeln ihre Lippen, als fände sie etwas lustig. Als hätte sie alle anderen hereingelegt. Als wäre sie nie wirklich weg gewesen. Izzy sah, wie Stasia Toomey ihren Mann mit dem Ellbogen anstieß. Einige Leute bekamen plötzlich schlimme Hustenanfälle. Izzy hielt Ausschau nach Shaun oder Ann, aber sie konnte sie nirgendwo entdecken.

Und dann las Colette mit ihrem herrlich weichen Dubliner Akzent aus dem Buch Jesaja, doch Izzy hörte die

Worte nicht, sie lauschte nur dem Klang ihrer Stimme. Sie war weder derbe Hauptstädterin noch eingebildete Southsiderin, sie war etwas gänzlich Eigenes, und Izzy hätte ihr den ganzen Tag lang zuhören können. Die Gemeinde blickte entrückt zu dieser Vision auf, und als Izzy über den Altar hinweg zu Pfarrer Brian auf seinem großen Marmorsessel schaute, bemerkte sie den milden, wohlwollenden Blick, mit dem er Colette Crowley bedachte.

Herr Jesus, dir sei Ruhm und Ehre – das war die Antwort, die Colette von ihnen forderte, und Izzy erschien das etwas überzogen, denn hatte er nicht Ruhm und Ehre genug?

Dann trat Colette vom Lesepult zurück und stieg die Stufen wieder hinab, ihre Schritte waren vorsichtig, sie achtete auf den Saum ihres langen Rocks. Das Rascheln der in Bewegung kommenden Menge erfüllte die Stille, die sich über die Kirche gelegt hatte. Izzy beobachtete, wie Stasias Blick während des gesamten Wegs durch den Mittelgang an Colette klebte und sich die Anspannung in ihrem Kiefer erst löste, als diese sich wieder in die Bank gekniet hatte. Pfarrer Brian rührte sich nicht auf seinem Platz. Er wirkte vollkommen ruhig und gelassen, seine Hände ruhten sanft auf den Knien, als meditierte er über jedes Wort, das Colette gesprochen hatte. Izzy wollte sich erneut den Schweiß von der Stirn tupfen, doch ihre Hand war leer. Sie schaute zu Boden und entdeckte das Taschentuch wie zu Schnee zerrieben auf dem Kniekissen.

*

Er meidet die Hauptstraße absichtlich, hatte sie bei sich gedacht, als sie am Abend zuvor die Coast Road entlangefahren waren. James umfuhr die Hauptstraße des Ortes, damit sie nicht an dem Ladengeschäft vorbeikämen. Die Dokumente hätten bis zum Nachmittag unterschrieben beim Makler gelegen haben müssen, doch James war spät von der Arbeit nach Hause gekommen, hatte bereits in der Tür seinen Krawattenknoten gelöst und geschimpft, dass sie es niemals mehr pünktlich zum Dinner schaffen würden. Also legte den Vertrag auf den Küchentisch, so dass James ihn jedes Mal im Vorbeigehen sehen musste. Eine Woche lang hatte er dort mit ihrer Unterschrift gelegen. Und jetzt nahmen sie die Coast Road, um ein Gespräch darüber zu umgehen, dass er seinen Teil der Abmachung nicht eingehalten hatte.

Je weiter sie sich vom Ort entfernten, desto steiler und schmaler wurde die Straße. Nun führte sie direkt an der Küste entlang, folgte deren Verlauf, auf der einen Seite erhoben sich die Hügel und auf der anderen fielen sie in den Atlantik ab. Der Mond hing tief über der Bucht und sah aus, als hätte jemand ein Scheibchen herausgeschnitten. Izzy kramte ein Pfefferminz aus ihrer Handtasche im Fußraum, wickelte das Bonbon aus dem Papier und ließ es im Mund gegen die Zähne klackern. Dann machte sie das Radio an, stellte es jedoch gleich wieder ab, als sie die wummernde Tanzmusik hörte, die dort gespielt wurde.

»Es muss toll sein, nichts zu wollen«, sagte sie schließlich.

Sie bemerkte, wie sich seine Arme am Lenkrad versteiften. In seiner Wange zuckte ein Muskel.

»Es muss toll sein, so zufrieden mit seinem Leben zu sein, alle Bedürfnisse erfüllt zu bekommen«, fuhr sie fort.

»Ich wünschte, ich könnte das von mir behaupten.«

»Du weißt selbst, dass es nicht der richtige Zeitpunkt war«, sagte er.

»Und wann soll der sein?«

»Weiß ich nicht ... vielleicht ist es nicht die richtige Immobilie.«

»Der Laden kostet einen Apfel und ein Ei.«

»Genau. Was meinst du, warum?«

»Weil er dem Verfall preisgegeben wurde, da muss man nur mal ein bisschen Farbe und Geld in die Hand nehmen.«

»Als Geschenkartikelladen ist er nicht gelaufen, als Bäckerei ist er nicht gelaufen, als Musikgeschäft ist er nicht gelaufen –«

»Als er noch ein Blumenladen war, und ich verantwortlich, lief er gut.«

»So viel hast du nun auch wieder nicht verdient.«

»Es war genug, und wir konnten es damals durchaus gebrauchen.«

»Wir würden jetzt nur draufzahlen. Wenn der Preis noch mal runtergeht, können wir vielleicht –«

»Hör auf!«, rief sie. »Du hattest nie vor, diesen Laden zu kaufen. Du hast gedacht, du könntest mich damit beschwichtigen, ihn mir wie eine Karotte vor die Nase zu halten.«

»Es macht sich nicht gut, wenn ein Mitglied der Regierung den halben Ort aufkauft.«

»Den halben Ort? Den halben Ort? Ein mickriges

Lädchen auf der Hauptstraße nennst du den halben Ort? Ich habe es so satt, nicht das Geringste zu besitzen, nur damit du vor deinem Wahlkreis nicht zu protzig dastehst.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust und schaute aus dem Fenster. »Es funktioniert übrigens nicht«, fügte sie hinzu. »Die Leute glauben trotzdem, wir hätten Geld.«

»Was nicht stimmt.«

»Als wüsste ich das nicht am besten! Alle in diesem Ort hast du reich gemacht, nur uns nicht.« Der abnehmende Mond kam wieder in Sicht, als sie in eine Kurve fuhren. »Wir können uns den Laden leisten«, fügte sie hinzu. »Du willst nur nicht, dass ich ihn habe.«

Sie hielten vor dem Hotel.

»Willst du uns schon wieder den Abend ruinieren?«, fragte er.

Izzy beobachtete Paare dabei, wie sie die Treppe des Paradise Lodge hinauf- und hinabschwebten. Messinggeländer und polierte Klinken schimmerten durch die verglasten Eingangstüren.

»Keine Sorge«, sagte sie. »Ich werde dich nicht blamieren.«

Das ganze Dinner hindurch ließ sie sich von Tom Heffernan Wein nachschenken und auf die Brüste starren und funkelte dabei James über den Tisch hinweg an. Sie rauchte eine Zigarette nach der anderen, sodass sich die Kippen im Aschenbecher türmten. Sie trug einen schwarzen Hosenanzug aus Satin mit weitem Bein und tief ausgeschnittenem Oberteil, das passende Bolero-Jäckchen hatte sie schon beim Hinsetzen ausgezogen. Mit diesem Outfit, das am Oberkörper eng anlag und

an der Hüfte weiter wurde, hatte sie oben betonen und unten kaschieren wollen. James machte ihr eigentlich gern Komplimente zu ihrem Aussehen, doch heute konnte er sich kaum dazu durchringen, ihr in die Augen zu sehen. Alle Anwesenden hatten ihr Outfit bewundert, nur nicht ihr eigener Mann, der immer noch an seinem ersten Whiskey nippte. Er deckte das Glas mit der Hand zu und schwenkte es auf seine unentspannte Art, als müsste er ständig befürchten, dass ihm jemand nachfülle.

Die Rinderlende schob sie auf dem Teller hin und her, und als die Profiterole serviert wurde, rührte sie ihr Dessert nicht an, sondern nahm nur eine weitere Zigarette aus der Schachtel. Während James seine Rede darüber hielt, wie wichtig der Handel für die Gemeinde sei, betrachtete sie die Deckenlampe, einen langen Zylinder, von dem Glasperlenschnüre herabtropften. Wenn sie durch den Zigarettenrauch in die vielen kleinen Lichter blinzelte, verschmolzen sie zu einem einzigen großen Licht, damit konnte sie sich ein paar Minuten lang von der Stimme ihres Mannes ablenken. Mit auf dem Tisch verschränkten Armen lauschte sie dem Applaus. Als James sich wieder setzte, gab es reichlich Schulterklopper für ihn.

»Alle Achtung«, sagte Manus Sweeney. »Da hast du verdammt recht. Harte Arbeit rettet kleine Gemeinden. Man kann sich nicht immer nur auf staatliche Finanzierung verlassen.«

»Tja, Manus. Ich wollte es eben nicht ausbuchstabieren, aber genau so ist es. Es gibt heutzutage Leute, die

alles gratis haben wollen, aber nicht bereit sind, auch nur einen Finger dafür zu rühren.«

Er ertete Nicken und Zustimmung, und Izzy wandte den Blick ab. Am Tisch gegenüber saßen Shaun Crowley und Ann Diver. Ann war eine der wenigen anwesenden Frauen, denn die unternehmerischen Herren waren größtenteils Junggesellen, die niemanden hatten, den sie zu solchen Veranstaltungen mitbringen konnten. Shaun lauschte mit verschwörerisch geneigtem Kopf seinem Sitznachbarn, und rechts von ihm wirkte Ann, als wäre sie in letzter Sekunde ans Tischende gequetscht worden. Sie trug große, verschnörkelte Silberohrringe, die fast bis auf ihre Schultern herabbaumelten, und als würde sie diese Entscheidung bereuen, hielt sie sich mit einer Hand das Ohrläppchen und verbarg damit einen der Ohrringe. Als langjährige Mitarbeiterin des Harbour View Hotel war Ann es wahrscheinlich eher gewohnt, bei so einer Veranstaltung zu kellnern, als selbst daran teilzunehmen, und Izzy nahm sich vor, ein paar Worte mit ihr zu wechseln, ehe der Abend vorbei war. Unterhaltungstechnisch gab es für die arme Ann bei Shaun wohl nicht sonderlich viel zu holen, er war kein großer Freund von Small Talk. Er antwortete zwar höflich, wenn man ihn in ein Gespräch verwickelte, doch bei Veranstaltungen wie dieser wirkte er immer zu Tode gelangweilt und saß in seinen Hemdsärmeln da, als wäre es zu viel verlangt, Jackett und Krawatte zu tragen wie alle anderen.

»Mein Gott, der ist vielleicht ein Kauz, was?«, flüsterte Teresa Heffernan ihr zu. »Bei dem ganzen Geld, das er hat, sollte man doch meinen, dass er sich mal ein

bisschen Mühe geben und wenigstens das Hemd bügeln könnte.«

Izzy überlegte. »Na, dafür hat er jetzt ja Ann«, sagte sie.

»Stimmt, aber sie ist wieder da.«

»Wer?«

»Colette.«

»Ach, wirklich?« Izzy zog an ihrer Zigarette. »Die hat sicher ihr Lebtage noch kein Hemd gebügelt. Dichterrinnen bügeln nicht.«

»Angeblich ist sie heute am Empfang der Fabrik aufgetaucht, dreist wie sonst was, und wollte mit Shaun sprechen. War kaum zwei Minuten in seinem Büro und sah alles andere als glücklich aus, als sie wieder rauskam.«

»Vielleicht hat sie Wind von seiner Neuen gekriegt.« Izzy hatte es kaum in den Kopf gewollt, dass Shaun jetzt mit Ann zusammen war – mit der stillen, hausbackenen Ann, die den Großteil ihres Lebens als Witwe zugebracht hatte. Vom Alter her waren Ann und Shaun näher beieinander, was ihr noch irgendwie einleuchtete, aber ansonsten war sie in jeder Hinsicht so anders als Colette, wie eine Person es nur sein konnte.

»Ich hab gehört, er verbietet Colette den Kontakt zu den Kindern«, erzählte Teresa.

»Na, ich weiß nicht«, sagte Izzy, »das scheint mir doch ein wenig übertrieben. Stell dir mal vor, jemand würde dir verbieten, deine Kinder zu sehen!«

Teresa schnippte die Asche von ihrer Zigarette und lehnte sich zurück. »Na ja«, entgegnete sie, »er hat aber auch gute Gründe dafür.«

Izzy wollte gerade widersprechen, als James mit dem Finger auf die Tischplatte stieß.

»Meinen Eltern wurde nie etwas geschenkt«, sagte er. »Die haben für jeden Penny schufteln müssen.«

»Und kamen deine Eltern hier aus dem Ort?«, fragte Manus Sweeney.

»Nein«, sagte Izzy. »Die kamen von irgendeiner winzigen Boreen aus dem Norden. Wahrscheinlich waren sie Verwandte dritten Grades.«

Schweigen.

»Zweiten Grades«, korrigierte James, und alle lachten, doch Izzy registrierte das kalte Funkeln in seinem Blick.

»Test, Test, eins, zwei«, sprach jemand in ein Mikrofon. Eine Bassgitarre wurde angeschlagen, ein Becken schepperte.

»Ich weiß nicht, wie du darauf kommst, dass deinen Eltern nichts geschenkt worden wäre«, sagte Izzy. »Hat das Haus, in dem du aufgewachsen bist, nicht das Sozialamt gestellt?«

James wandte den Blick ab. »Das meine ich ja«, entgegnete er. »Damals bekam man eben einfach etwas zugeteilt und musste sehen, wie man klarkam.«

»Herrje, wann fängt die Musik denn endlich an«, murmelte Izzy in sich hinein.

»Die Menschen haben ein einfaches, normales Leben geführt«, sagte James nun. »Und das sind genau die Leute, die ich unterstützen will, die Leute, die bereit sind, die Ärmel hochzukrempeln, zu arbeiten und sich selbst zu helfen.«

Einfach und normal – sie schaute ihren Mann an und

überlegte kurz, aufzustehen und ihm die Weinflasche über den einfachen, normalen Kopf zu schütten.

Aus den Lautsprechern dröhnte plötzlich ein Fiepen, das so durchdringend war, dass der ganze Raum zusammenzuckte.

»Tut mir leid, Leute«, sagte der Mann auf der Bühne. »Aber jetzt seid ihr wenigstens alle wach!« Er lachte gackernd, und die Band fing an, »Your Cheatin' Heart« zu spielen.

»Oh, den Song liebe ich«, sagte Izzy. »Na los, wer tanzt mit mir? Tom.« Sie packte ihn am Arm und warf beim Aufstehen ihren Stuhl um. Tom erhob sich, und sie spürte seine Hand auf dem Rücken und hoffte bei Gott, dass James ihnen zusah.

*

Nun stand Pfarrer Brian wieder auf der Kanzel, um das Evangelium zu verlesen, und erklärte ihnen dann, eine Predigt habe er heute nicht vorbereitet, weil er einer Beerdigung auf dem Land habe beiwohnen müssen, was, wie Izzy wusste, gelogen war, denn er hatte den gesamten Donnerstagnachmittag rauchend und Tee trinkend in ihrer Küche verbracht und eine Beerdigung mit keinem Wort erwähnt. Trotzdem war sie erleichtert, dass die Predigt ausfiel. Das geschah nur eine Handvoll Mal im Jahr und war bei ihrer momentanen Verfassung ein absoluter Glücksfall. Das würde die Messe locker um zehn Minuten verkürzen. Doch dann fingen die Anrufungen mit ihrer schlingernden Kadenz wieder an, und

ihr wurde klar, dass sie nicht bis zum Ende durchhalten würde.

Lamm Gottes, du nimmst hinweg die Sünde der Welt.

Der Schweiß rann ihr den Rücken hinunter.

Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.

Sie schmeckte die Galle, die ihr die Kehle hinaufkroch.

»Entschuldigung«, sagte sie zu ihrem Nebenmann und drängte sich an den sitzenden Kirchgängern vorbei, hielt den Kopf gesenkt, darauf bedacht, niemandem in die Augen zu sehen. Den Blick starr auf den Boden geheftet hastete sie den Seitengang hinunter. Kurz vor der Kirchentpforte musste sie sich durch all die Männer drängeln, die entweder zu spät dran oder zu betrunken gewesen waren, um sich weiter vorne Kirchenschiff blicken zu lassen, und sich im Eingang versammelt hatten. Ein Lautsprecher über der Pforte verstärkte, was der Priester vorne am Altar sagte. Pfarrer Brians Stimme im Nacken eilte sie auf das Eisentor im Hof zu.

Dolores Mullen hatte gerade ihre dreijährige Tochter dafür ausgeschimpft, ihrem einjährigen Sohn ins Gesicht geschlagen zu haben, das schreiende Kind vom Boden aufgehoben und in seinen Laufstall gesetzt und wollte eben ein Fitnessvideo in den Rekorder schieben, als auf dem eingeschalteten Fernsehsender ein Werbespot anging. Eine Frau hielt ein Glas in die Kamera, eine winzige Sektflöte, mit blauer Flüssigkeit gefüllt, und goss es über einer Damenbinde aus. Immer hantierten die Frauen in diesen Spots ausschließlich mit Blau, dachte sie, während sie zusah, wie die Farbe von der weißen Binde aufgesaugt wurde und verschwand, und da schoss ihr ein Gedanke durch den Kopf – sie hatte ihre Periode nicht bekommen. Sie war sich ganz sicher. Mindestens zehn Tage war sie bereits überfällig. Zwei, drei Tage waren bei ihr nichts Ungewöhnliches, vor allem, wenn sie auf Diät war, aber fast zwei komplette Wochen? »Scheiße«, sagte sie laut. Die letzte Periode hatte sie Ende August gehabt, als die ganze Familie zu Madeleines Geburtstagsgrillen bei ihnen zusammengekommen war, das war sechs Wochen her. Vier Kinder – einen Teenie, ein Kleinkind, ein Baby und eins in der Röhre. Donal war ganz versessen darauf gewesen, dass sie abnahm, und sie war ihre Pfunde von der Schwangerschaft mit Eric gerade erst wieder losgeworden.

Sie ließ sich auf das riesige Sofa fallen, strich über das graue Wildleder, auf dem trotz ihrer diversen Reinigungsversuche noch immer zwei kleine Handabdrücke zu sehen waren. Sie schaute zu Jessica hinüber, die am anderen Ende des Zimmers auf dem Boden saß und einer Puppe mit einer kleinen Bürste ungestüm die Haare kämmte.

»Du brauchst gar nicht so böse zu gucken, Madame.« Ihre Stimme hallte durch den Raum, prallte von den schneeweißen Wänden, dem gefliesten Boden und der breiten Fensterfront ab, die sich über eine ganze Ecke des Hauses zog, sodass der Strand in seiner gesamten Länge jederzeit zu sehen war. Es kam ihr beinahe vor, als wäre dieses Haus nur entworfen worden, damit sie für immer Glas polieren musste. Aber Licht und Platz hatten sie in Hülle und Fülle, so viel stand fest. Vier Zimmer oben und zwei unten im Erdgeschoss, und sie waren auf dem besten Weg, alle zu brauchen. Wie hatten sie es nur geschafft, zehn Jahre lang kein zweites Kind zu bekommen, und jetzt war sie dreimal in so kurzen Abständen schwanger? Doch sie wischte den Gedanken weg. Sie hatte auch schon Fehlgeburten gehabt, das konnte wieder passieren. War es überhaupt sinnvoll, Donal einzuweihen, ehe die Schwangerschaft nicht ein bisschen weiter fortgeschritten war? Sie konnte es nicht unendlich oft auf seine Fahrlässigkeit schieben. Über den Sommer hatte er das Interesse an ihr verloren, was normalerweise darauf hindeutete, dass er sich außerhäuslich vergnügte, und als seine Aufmerksamkeit wieder zu ihr zurückgekehrt war, hatte sie es nicht übers Herz gebracht, ihn abzuweisen.

Sie hörte ein Auto in der Einfahrt. Manchmal kam morgens eine ihrer Schwestern zu Besuch, oder es war der Postbote, doch jetzt hielt ein schnittiger schwarzer BMW vor ihrem Haus. Die Fahrertür ging auf, und Dolores sah, wie ein Bein herausgestellt wurde, das in einem hochhackigen schwarzen Stiefel steckte. Eine Frau stieg aus, und als sie sich zu voller Größe aufrichtete, erkannte Dolores Shaun Crowleys Frau. Sie verstand nicht, warum sie ihre dicken schwarzen Wuschelhaare nicht zu einem Zopf band. Wie hatte sie beim Fahren irgendetwas sehen können, wenn ihr so ein Mopp ins Gesicht hing? Die Frau schlang sich den Gurt ihrer ledernen Umhängetasche quer über die Brust, sodass sie auf der Hüfte auflag. Sie trug einen hochgeschlossenen Pullover mit Polokragen und einen langen karierten Wollrock. Dolores zog sich eine Kapuzenjacke über das knappe Tanktop und ging zur Tür.

»Hallo, Dolores«, sagte die Frau, und sofort sah Dolores, dass sie gar nicht so nachlässig gekleidet war wie zunächst vermutet. Sie hatte blasse, ebenmäßige Haut und stechend blaue Augen.

»Hallo«, erwiderte Dolores.

»Erinnerst du dich noch an mich? Ich bin Colette.«

Die Frau lächelte, und Dolores beobachtete, wie sich dabei leichte Fältchen auf der zarten Haut um Augen und Mund bildeten. Sie kannte sie vom Sehen, sie wusste, dass sie mit Shaun Crowley verheiratet war, aber warum sie sich im Besonderen an sie erinnern sollte, war ihr schleierhaft.

»Hallo, Colette«, sagte sie.

»Ich wollte fragen, ob wir uns vielleicht kurz unterhalten könnten. Es geht um das Cottage.«

Sie lächelte wieder, und Dolores staunte über die große Verwandlung ihres Gesichts, die Wangenknochen traten dadurch noch stärker hervor, der Kiefer lief schnurgerade in einem hübschen spitzen Kinn zusammen. Und was für eine Figur sie selbst daneben abgeben musste, die heute nicht einmal einen Hauch von Make-up aufgelegt hatte. Sie zog den Reißverschluss ihrer Jacke zu und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Das Cottage?«, fragte Dolores.

Die Frau blickte über ihre Schulter zu dem weißen Steinhaus auf dem seitlich an ihr Grundstück grenzenden Hügel. »Das Cottage gehört doch euch, oder?«

»Ja.«

»Und ihr vermietet es manchmal?«

»Ja, aber nicht um diese Jahreszeit.«

»Also steht es jetzt leer?«

Ihre Tochter schlüpfte zwischen ihre Beine, und Dolores hob sie hoch. »Komm lieber kurz rein«, sagte sie und öffnete die Tür etwas weiter, um Colette hereinzulassen, deren Absätze auf den Flurfliesen klackerten.

»Ihr habt wirklich ein schönes Haus, Dolores. Ich bewundere es immer, wenn ich am Strand spazieren gehe. Ihr müsst eine tolle Aussicht haben!« Sie schaute den Flur hinunter und die breite Treppe hinauf, spähte durch die Tür ins Wohnzimmer mit dem Strandblick. »Wie viele Kinder habt ihr inzwischen?« Sie zwickte Jessica in die weiche kleine Speckwade, und das Kind lachte und verbarg das Gesicht an Dolores' Hals.

»Das ist Nummer zwei«, antwortete Dolores, »und Eric ist Nummer drei. Er sitzt drüben im Laufstall. Ich musste die beiden trennen, weil sie sich gezankt haben.« Dolores zog die Nase kraus und rieb sie am Näschen ihrer Tochter. »Stimmt's?«, fragte sie, woraufhin die Kleine ihr die Stirn ins Gesicht drückte und die Arme um ihren Hals schlang.

»Ich kenne nur Madeleine«, sagte Colette. »Sie hat mal in einem Stück mitgespielt, das wir vor ein paar Jahren im Gemeindezentrum aufgeführt haben.«

»Stimmt«, erwiderte Dolores. »Sie ist jetzt dreizehn, im ersten Jahr am St. Joseph's.«

Das Kind hatte die goldene »Dolly«-Kette an Dolores' Hals gepackt und fing jetzt an, ihrer Mutter das spitze Ende des Y in den Hals zu bohren.

»Lass das, Jessica«, sagte Dolores und versuchte, den Kinderfingern die Kette zu entwinden.

»Hör zu, Dolores, ich will dich gar nicht lange aufhalten, ich wollte nur Bescheid sagen, dass ich Interesse hätte, das Cottage zu mieten.«

»Wo wohnst du denn jetzt gerade?«

»Seit zwei Wochen bin ich in einer Pension, aber das ist kein Leben. Ich würde gern etwas mehr zur Ruhe kommen.«

Warum sie nicht einfach nach Hause ging und bei ihrem Mann zur Ruhe kam, war Dolores ein Rätsel, aber sie wusste, dass sie schon seit einer Weile getrennt waren.

»Also, im Winter haben wir es noch nie vermietet. Ich weiß nicht, ob wir eine ordentliche Endreinigung gemacht haben, als die letzten Mieter ausgezogen sind. Kann sein, dass die eine Müllhalde hinterlassen haben.«

»Könnte ich eventuell mal hochgehen und einen Blick reinwerfen, schauen, ob es was für mich ist? Vielleicht passt es ja auch gar nicht. Hat es Strom und Heizung und –«

»Es hat alles«, sagte Dolores. »Donal ist Elektriker und hat alles selbst auf Vordermann gebracht. Du hättest es mal sehen sollen, als wir es übernommen haben, da war es kurz vorm Einstürzen. Wir mussten das Dach erneuern, die Leitungen erneuern, eigentlich alles erneuern. Hat ein Heidengeld gekostet.«

»Wem hat es denn vorher gehört?«

»Irgendwem aus dem Norden, der es nur ein Wochenende im Jahr genutzt hat und nicht verkaufen wollte, als wir unser Haus gebaut haben. Sonst hätten wir es abgerissen und dort oben gebaut. Von da ist die Aussicht auf den Strand noch besser. Fünf Jahre haben wir hier schon gewohnt, als er endlich verkauft hat.«

Dolores merkte, wie aufmerksam die Frau sie beobachtete. Ihr Lächeln blieb unbeirrt, aber die Augen tasteten jeden Zentimeter ihres Gesichts ab.

»Und wäre es in Ordnung, wenn ich mal raufgehen und mich umsehen würde?«, fragte Colette.

»Ich kann jetzt nicht da hochgehen. Wer soll denn auf die beiden Kleinen aufpassen? Außerdem wäre es sowieso besser, du kommst noch mal wieder, wenn Donal da ist. Das kann ich nicht ohne ihn entscheiden. Vielleicht ist es gar nicht sinnvoll, die Hütte zu dieser Jahreszeit zu vermieten.« Aber sie wusste, dass sie das Geld wahrscheinlich brauchen würden. »Und wenn du im nächsten Juni noch da bist, müssen wir dir den dreifachen Preis berechnen.«

»Nächsten Juni bin ich nicht mehr hier«, sagte Colette.
»Vielleicht könntest du mir jetzt den Schlüssel geben, dann würde ich raufgehen und es mir kurz ansehen. Dauert nur fünf Minuten. Dann weiß ich wenigstens gleich, ob ich es will oder nicht, und du müsstest Donal gar nicht mehr damit behelligen.«

Aus dem Wohnzimmer ertönte Gebrüll.

Dolores ging zur Garderobe, zog eine Schublade auf und kramte darin herum. Sie holte einen Schlüsselbund mit Ankeranhänger heraus und hielt ihn Colette hin. »Der goldene ist für die Eingangstür«, erklärte sie. »Kann sein, dass die ein bisschen klemmt, dann musst du beim Aufschließen ziehen. Das Cottage hat eine eigene Zufahrt von der Straße aus, aber den Umweg musst du nicht nehmen. Im Garten führt ein Pfad den Hügel rauf. Kann sein, dass der ein bisschen feucht und rutschig ist, also sei vorsichtig.«

Auf Colettes Gesicht breitete sich ein offenes Lächeln aus, als sie Dolores in die Augen sah und ihr die Schlüssel aus der Hand nahm.

»Danke, Dolores«, sagte Colette. »Ich bringe sie sofort zurück.«

Und damit war sie auch schon draußen, und augenblicklich wollte Dolores ihr hinterherrufen und den Schlüssel zurückfordern, doch der Schrei, der aus ihrem Bauch aufstieg, blieb ihr im Hals stecken, und alles, was herauskam, war ein leiser, müder Seufzer.

*

Colette machte sich auf den Weg durch den Vorgarten der Mullens, wobei die Absätze ihrer Stiefel Löcher in die weiche Erde gruben. Kurz dachte sie darüber nach, umzukehren und über die Straße zum Cottage zu gehen, stapfte dann aber doch weiter. Am Fuß des Hügels drehte sie sich um und sah Dolores noch immer in der Tür stehen und ihr hinterherschauen, das Kind auf der Hüfte.

Der Hügel war so steil, dass sie von unten nur das Schieferdach des Cottage sehen konnte. Sie erinnerte sich noch an Zeiten, in denen das Dach reetgedeckt gewesen war, aber für dessen Erhalt hatten die Mullens vermutlich nicht aufkommen wollen. In die Hügelflanke waren Stufen getreten, und sie nahm jede einzelne mit Bedacht, hielt sich an Grasbüscheln fest, um sich zusätzlich abzusichern. Oben angekommen trat sie durch eine Lücke in der Trockenmauer, die die beiden Grundstücke voneinander trennte. Von Nahem konnte sie nun genau erkennen, wo die Tünche auf der Außenmauer des Cottage dünner wurde und die alten Steine durchschienen. Der blaue Lack auf der Tür war beinahe komplett abgeplatzt und entblößte den grauen Unterlack. Sie zog die Tür an dem kleinen Messingknopf zu sich heran und drehte den Schlüssel um. Dem Cottage entwich ein abgestandener Hauch.

Sie drückte den Lichtschalter neben der Tür, und eine nackte Birne warf kaltes Licht in den Raum. Die Möbel waren eine Mischung aus billigen, selbst zusammengeschaubten und älteren Stücken, die aussahen, als stammten sie aus einer Haushaltsauflösung. Und eng war er, der Raum, mit einer niedrigen Decke, die alles

entweder wie eine Miniatur oder übergroß und sperrig wirken ließ. Aber es gab auch Ansätze von Gemütlichkeit; man konnte erkennen, dass sich jemand bei der Einrichtung ein wenig Mühe gegeben hatte. Der Boden war aus poliertem Stein und der Kamin ein sauber in die Wand geschnittenes kleines Quadrat. Es gab ein Küchenbüffet aus Kiefernholz, auf dessen Regalböden altes Geschirr ausgestellt war. Zurückgebundene Gardinen in Grün und Rosa rahmten das Fenster, das auf den Strand hinausblickte. Im Bad schob sie die Plastiktür der Duschkabine auf und stellte sich vor, wie sie sich dort hineinquetschen müsste. Das Schlafzimmer hatte fast die gleiche Größe wie das Wohnzimmer, das Haus wurde also durch eine einzige Wand zweigeteilt, was vermutlich die einzige strukturelle Veränderung war, die in wer weiß wie vielen Jahrhunderten vorgenommen worden war. Im Schlafzimmer standen eine Kommode und ein schmiedeeisernes Bett, ein paar Drahtkleiderbügel hingen an einem zwischen den Wänden gespannten Seil, und am Fußende des Betts war ein Babybettchen mit dünnen weißen Gitterstäben aufgestellt, gerade groß genug für die Allerkleinsten.

Das Babybett würde verschwinden müssen. Drahtbügel konnte man entsorgen, Glühbirnen ersetzen, dachte sie, als sie zurück zu der kleinen Sitzbank schlenderte, die unter dem Fenster in die Mauer eingelassen war, die Kissen darauf waren mit dem gleichen grün-rosa Stoff bezogen wie die Vorhänge. Sie setzte sich und schaute hinaus auf den Strand. Seit ihrer Rückkehr war sie jeden Tag dort spazieren gegangen und hatte sich immer ge-

fragt, wem dieses Cottage hier oben wohl gehörte. Irgendwann erkundigte sie sich im Ort. Die meisten Ferienhäuser waren in Besitz von Leuten aus dem Norden, doch als sie herausfand, dass die Mullens das Haus vor ein paar Jahren gekauft und für Vermietungen renoviert hatten, entwickelte sie die Fantasie, selbst dort zu wohnen. Jeden Morgen würde sie mit dem Rauschen des Meeres in den Ohren aufwachen und am Fenster sitzend und schreibend dabei zusehen, wie sich das Wetter über der Bucht veränderte. Hier könnte sie der Dinge harren, die da kommen würden.

Sie schaute sich noch einmal im Raum um, und das netteste Wort, das ihr einfiel, um ihn zu beschreiben, war »heimelig«, vielleicht gerade noch »urig«, und obwohl es nicht ganz das traditionelle irische Cottage war, das sie sich erhofft hatte, würde es für ihre Zwecke reichen. Als sie sich wieder zum Fenster wandte, blieb ihr Blick an einer kleinen Kiefertruhe hängen, die auf dem Boden stand. Sie hob den Deckel an. Es war Bettwäsche darin. Mit der Hand fuhr sie über das grobe gestärkte Laken, das obenauf lag, und fühlte etwas Glattes. Sie schlug das Laken zur Seite und entdeckte eine Zeitschrift. Von der Titelseite sah ihr eine Frau mit gewaltiger Dauerwelle entgegen, nur bekleidet mit weißen Strümpfen, hochhackigen Schuhen und einem Halsband aus Spitze, die sich vorbeugte und die Brüste zwischen den Oberarmen zusammendrückte. Ihr Gesicht war in gespielter Entsetzen erstarrt, der Mund stand offen, als hätte irgendein unsichtbarer Angreifer sie überrascht und die Kamera sie mitten im Schrei eingefangen.

Colette grinste beim Durchblättern der Zeitschrift. Die abgebildeten Frauen waren alle Typ Leser-Ehefrau: Sie waren entweder leicht übergewichtig oder klapperdürr und aufgedonnert wie Christbaumkugeln in billiger, knallbunter Reizwäsche. Sie trugen Höschen mit offenem Schritt, die ungestutztes Schamhaar entblößten, das sie in die Kamera hielten, und dabei mit den Fingern ihre Schamlippen spreizten. Nirgendwo war auch nur ein einziger Mann zu sehen, und im hinteren Teil der Zeitschrift gab es seitenweise Anzeigen für Hotlines und Callgirls.

Hatte Dolores deswegen so ängstlich ausgesehen, als sie gesagt hatte, sie wolle zum Cottage hinaufgehen? Hatte sie befürchtet, dass sie dieses Schmutzheftchen finden würde? Aber die Frau hatte ab der ersten Sekunde angespannt gewirkt, spröde und schreckhaft. Als sie ihre Tochter auf den Arm nahm, hatte Colette zusehen können, wie alle Anspannung aus ihrem Körper wich. So dünn, so verfroren. Die Hände rot und wundgescheuert, als wären sie eben noch in einen Putzeimer getaucht gewesen. Der blitzblanke Fliesenboden glatt wie eine Eislauffläche. War es das, was sie den ganzen Tag machte? Böden schrubben, bis ihr Mann nach Hause kam und ihr die Erlaubnis erteilte, etwas anderes zu tun? Sie war dem Mann nie direkt begegnet, aber sie kannte ihn vom Sehen, und als sie ihn auf dem Foto im Flur entdeckt hatte, war ihr wieder bewusst geworden, wie gut er aussah. Er war nicht zu übersehen auf diesem einzigen Familienfoto an der Wand. Dolores wirkte darauf erschöpft, sie lächelte müde, hielt das in ein weißes Spitzentaufkleid

gehüllte Kind auf ihrem Schoß ungeschickt in die Kamera. Donal saß in der Mitte, gefasst, aber in sich gekehrt, das Haar tipptopp frisiert.

Sie blickte starr auf das Heft in ihren Händen. Es gehörte entweder Donal oder irgendeinem Mieter, der es in letzter Sekunde versteckt hatte – oder vielleicht einem Teenager, dachte Colette. Sie fragte sich, ob ihr eigener Teeniesohn, Barry, inzwischen in der Phase war, in der er sich solche Zeitschriften besorgte, sie unter der Matratze versteckte und in Panik ausbrach, wenn Sheila, die bei ihnen im Haushalt half, seit er ganz klein gewesen war, die Treppe heraufkam, um sein Zimmer zu putzen. Aber selbst wenn er den Kontakt mit ihr nicht verweigert hätte, wäre das nichts gewesen, worüber sie je gesprochen hätten. Ihr wütender Sohn rannte seit dem Tag seiner Geburt mit dem Kopf gegen die Welt an. Ronan war inzwischen im ersten Studienjahr am Trinity College in Dublin und hatte nie eine Wutphase gehabt, und Carl war noch zu jung. Aber Barry gab ihr die Schuld an allem.

Als sie das letzte Mal zu Hause angerufen hatte, war er rangegangen, und sie hatte gefragt, wie es ihm gehe. Sie hörte selbst, wie dämlich diese gezwungene Heiterkeit in ihrer Stimme klang, weil sie die Antwort ihres Sohnes so sehr fürchtete. »Fick dich«, hatte er gesagt. »Fick dich einfach«, und dann hatte er aufgelegt. Erst später fiel ihr ein, dass sie noch einmal anrufen und es so lange hätte klingeln lassen sollen, bis Shaun abnahm, um mit ihm zu besprechen, wie mit diesem Verhalten ihres Sohnes umzugehen sei. Doch Barrys Worte hatten ihr den Atem

verschlagen. Wie erstarrt hatte sie den Hörer in der Hand gehalten, aus dem das Besetztsymbol tutete. Sie hatte auf dem Flur ihrer Pension gegessen und den kleinen Holzkasten angestarrt, in den sie gerade 20 Pence für das Telefongespräch gesteckt hatte. Dass sie so brutal von ihrem Sohn abgewiesen worden war und das nun Normalität sein sollte – sie kam sich nur noch dämlicher vor, weil es sie überraschte. Sie hatte versucht, dieses Ereignis innerlich aufzukläuben, die Gedanken zurück in ihr Zimmer zu tragen, langsam und vorsichtig, als könnten die Ideen sonst aus ihr herausschwappen. Dann hatte sie sich an den kleinen Klappentisch gesetzt und so sachlich wie möglich aufgeschrieben, welches Leid die Worte ihres Sohnes ihr zugefügt hatten. Es fühlte sich an, als würde sie gegen eine Glaswand laufen – der Schreck, der Schmerz, die Peinlichkeit –, sie konnte ihr Leben auf der anderen Seite sehen, es aber nicht anfassen. Und als die Zeilen aufgeschrieben waren, als sie fand, sie hätte ausreichend viel gesagt, legte sie das Geschriebene beiseite. Die Schnörkel, falls das Gedicht welche benötigte, kämen später. In dieser ersten Phase brauchte es nur Genauigkeit und Ehrlichkeit.

Es braucht Ehrlichkeit, bei diesem Gedanken kam ein Windstoß aus der Bucht hereingefegt, und es war, als atmete das Dachgesims des Cottage einmal tief ein, als dehne sich das gesamte Gebäude aus und sinke wieder in sich zusammen. Ihre Söhne würden sie nie in diesem Haus besuchen, mit dieser Tatsache musste sie sich abfinden. Ronan wäre sicher bereit gewesen, aber er würde sich in Grund und Boden schämen für sie, und das er-

trug sie nicht. Barry würde sich nicht einmal zu einer Sekunde in diesem Haus herablassen, und außerdem sollte Carl und ihm so etwas gar nicht abverlangt werden. Sie hatten ein Zuhause, eine Festung, die ihre Eltern für sie gebaut hatten, in der sie alle zusammen die meiste Zeit glücklich gewesen waren, warum sollten sie also dazu gezwungen werden, sie in einem Zweizimmercotage zu besuchen, in dem sich bei Wind das Dach hob und die Fenster in den Rahmen klirrten?

Sie legte die Zeitschrift wieder unter das Laken und klappte die Truhe zu. Nein, das hier würde ein Rückzugsort für sie und nur sie allein werden. Sie konnte sich hier ein Zuhause schaffen, da war sie sicher. Und sie würde sich nicht verstecken; sie würde sich bloß sammeln. Es gab viel zu tun.

3

Niall fand seine Schuluniform nicht. Seine Mutter hatte sie tags zuvor für ihn gewaschen, aber im Wäschezimmer hatte er bereits vergebens nachgeschaut. Seinen Vater konnte er nicht fragen, weil der am Telefon im Flur ein Radiointerview gab, und sowieso wurde der jedes Mal sauer, wenn er Sachen verlor. Niall schien immer irgendetwas zu verlieren. Sein Vater musste heute mit dem Auto nach Dublin und würde ihn auf dem Weg dorthin an der Schule absetzen, und Niall konnte schon fast hören, wie er ihn anschrie, weil er seinetwegen zu spät kam.

»Donegal wird nicht ohne Grund ›die vergessene Grafschaft‹ genannt«, plärrte sein Vater in den Hörer. Niall schlich an ihm vorbei zum Gästezimmer. Er drückte die Tür auf und roch den warmen Schlafmuff, erblickte das raschelnde Häuflein unter der Steppdecke, das seine Mutter war. Sie schlief immer hier, wenn sie und sein Vater Stunk hatten, und wenn es mal wieder so weit war, stand sie morgens auch nicht auf. Ein paarmal im Jahr passierte das – manchmal nach einem Streit und manchmal einfach so. Wenn er aus der Schule nach Hause käme, würde sie es auf das Sofa im Wohnzimmer geschafft haben. In eine Decke gewickelt würde sie sich vom Applaus einer Nachmittagstalkshow berieseln lassen. Dann versuchte er, sie in den Arm zu nehmen, oder

fragte, ob es ihr gut ging, und sie stieß ihn sanft mit dem Kopf an, so wie Katzen sich an den Handrücken schmiegen, den man ihnen hinhält. Sie sagte nie so recht, was mit ihr los war, und wenn sie sprach, klang ihre Stimme belegt, als würde sie gar nicht zu ihr gehören. Wenn zu Hause alles normal war, freute er sich darauf, aus der Schule heimzukommen und mit seiner Mutter über die Ereignisse des Tages zu lachen, weil seine Mutter wirklich der witzigste Mensch war, den er kannte. Aber dann war oft schon jemand anders da, und das machte ihn sauer, weil er seine Mutter für sich haben wollte. Manchmal war es ihre Freundin Margaret Brennan. Seine Mutter sagte immer, Margaret habe Zeit, den ganzen Tag herumzusitzen und zu quatschen, weil sie von ihrem Mann getrennt lebe. Aber in letzter Zeit stand andauernd Pfarrer Brians Auto vor der Tür, und dann saßen die beiden in der Küche und rauchten und lachten und tranken Tee.

Er beugte sich übers Bett und flüsterte ihr ins Ohr: »Mammy, weißt du, wo meine Schuluniform ist?«

Sie rührte sich, aber sie machte die Augen nicht auf. »Im Trockenschrank«, sagte sie mit sanfter, schlaftrunkener Stimme. Ihre trockenen Lippen schienen sich jedes Mal schmerzhaft voneinander zu lösen, wenn sie den Mund öffnete.

Leise eilte er erneut durch den Flur.

»Es hat in den letzten zwanzig Jahren null Investitionen in die Infrastruktur gegeben, und das muss korrigiert werden«, schrie sein Vater am Telefon.

In der Küche bemühte sich Niall, die schwere Holztür

des Trockenschrankes ganz vorsichtig aufzuziehen, weil sie beim Zufallen immer so laut knallte. Und da sah er in dem Loch, durch das die Rohre nach draußen führten, den schwarzen, haarigen Hintern einer Ratte verschwinden.

Plötzlich stand sein Vater in der Tür. »Was ist denn das für ein Geschrei, verdammt noch mal?« Doch dann machte sich Sorge auf seinem Gesicht breit. »Niall?«, fragte er. »Was ist passiert?«

»Im Trockenschrank ist eine Ratte.«

Sein Vater schaute zur Holztür. »Scheiße«, sagte er und ließ die Schultern hängen. »Na, komm, das ist doch kein Grund zur Panik.«

»Ich kann meine Schuluniform nicht rausholen, weil die Ratte da drinnen ist.«

»Die hat wahrscheinlich mehr Angst vor dir als du vor ihr.« Aber so richtig überzeugt wirkte sein Vater selbst nicht, als er die Tür einen Spaltbreit öffnete und Nialls Schulkrawatte herauszupfte, wobei Pullover, Hemd und Hose auf dem Boden landeten.

Er nahm Niall kurz in den Arm. »Jetzt beruhig dich erst mal. Geh nach oben und zieh deine Uniform an. In zehn Minuten müssen wir im Auto sitzen.«

Als Niall sich im Auto die Krawatte band, zitterten seine Hände noch immer. Die ganze Zeit konnte er nur daran denken, wie sein Vater ihn nach dem Aufschrei angesehen hatte, als hätte er etwas ausgefressen.

In der Schule hängte Mrs Mallon eine Landkarte von Irland an die Wand. Sie zeigte auf die Karte, und die ganze Klasse musste die richtige Grafschaft dazu nennen,

erst auf Englisch, dann auf Irisch. Danach zeigte sie auf Flüsse, Seen und Berge, und sie riefen die Namen im Chor. Erst ging es im Uhrzeigersinn und dann gegen den Uhrzeigersinn, und irgendwann schlug sie nur noch zufällig mit ihrem langen Holzstock auf die Karte, und sie mussten den Namen so zügig wie möglich nennen. Mrs Mallon wurde immer schneller und schneller, bis ihnen fast schwindelig wurde und alle auf ihren Stühlen wippten und lachten.

Niall schaute nach rechts und stellte fest, dass Carl nicht lachte, also hörte er auch auf zu lachen. Er wollte ihm von der Ratte berichten, aber in letzter Zeit reagierte Carl kaum noch, wenn er ihm etwas erzählte. Niall hatte den Eindruck, er müsse nur das Richtige sagen, dann würde Carl ihn wieder mögen, und das wiederum führte dazu, dass Niall andauernd Ärger fürs Quatschen bekam. Mrs Mallon hatte sie nebeneinandergesetzt, weil sie Freunde waren, jedoch gleich angekündigt, dass sie wieder auseinandergesetzt werden würden, wenn sie anfangen, Unsinn zu machen. Inzwischen hoffte Niall fast, weggesetzt zu werden, denn irgendetwas war über den Sommer passiert, und Carl benahm sich ihm gegenüber komisch.

Niall wusste, dass Mrs Crowley Mr Crowley verlassen hatte und nach Dublin gezogen war, um dort zusammen mit einem anderen Mann zu leben. Er hatte seine Eltern darüber sprechen hören. Und als er in den Sommerferien zum Spielen zu Carl gegangen war, war alles anders gewesen. Carl wollte gar nicht mehr rausgehen, sondern nur noch am Computer zocken. Früher hatte

Mrs Crowley sie immer gezwungen, nach draußen zu gehen, und wenn es regnete, überlegte sie sich Beschäftigungen für sie. Einmal hatte sie zwei Staffeleien auf die überdachte Veranda hinter dem Haus gestellt, den Betonboden mit Zeitungspapier ausgelegt und ihnen Kittel gegeben, sodass sie sich gegenseitig mit Farbe beschmieren konnten, wenn sie wollten. Sie dachte sich immer schöne Sachen aus. Mrs Crowley war ein Grund gewesen, warum Niall so gern zu Carl ging. Normalerweise war sie oben in ihrem Büro und arbeitete, was bedeutete, dass sie Gedichte schrieb, und wenn sie das tat, durfte man sie nicht stören. Aber manchmal verließ sie das Zimmer kurz, um etwas zu holen, und dann lächelte sie immer und fragte, wie es in der Schule lief, und einmal hatte Niall ihr eins seiner Gedichte vorgelesen, für das er einen Preis gewonnen hatte. Sie setzte sich zum Zuhören hin, und daran, wie sie ihn ansah, merkte er, dass sie ihm wirklich alle Aufmerksamkeit schenkte. Und als er fertig war, lächelte sie und legte ihm eine Hand auf den Kopf. Sie ging zum Bücherregal, holte ein Buch mit Gedichten heraus und sagte: »Das ist für dich. Du kannst es mit nach Hause nehmen.« Und Carl hatte dabei eine ganz komische Miene gezogen.

Niall wollte, dass Carl wusste, dass seine Mammy und sein Daddy auch stritten. Besonders ihren letzten Streit bekam er nicht aus dem Kopf, musste immer wieder daran denken, wie sein Vater seine Mutter durch den Flur jagte, an seinen Schmerzensschrei, als sie ihm den Ellbogen in die Rippen rammte. Am nächsten Tag hatte sein Vater sich bei offener Tür im Badezimmer rasiert,

und Niall hatte im Spiegel einen tiefblauen Fleck auf seinem Brustkorb gesehen, der ihn an die Tintenklecksbilder erinnerte, die sie in der Schule machten.

Also erzählte er Carl von dem Streit, als das Wetter irgendwann so schlecht war, dass sie in der Pause nicht nach draußen durften. Hinterher sagte Carl eine Weile lang nichts, aß einfach weiter sein Schinkensandwich, und als er aufgekauht hatte, sagte er nur: »Wir waren Freitagabend in Letterkenny im Kino und haben *Die Maske* gesehen.«

Mrs Mallon schlug mit dem Holzstab auf die Karte.

»*Lough Neagh*«, riefen alle, und Niall fiel auf, dass Carl die Antworten lauter schrie als alle anderen.

Niall stieß ihn an. »Hey«, flüsterte er. »Rate mal, was heute Morgen passiert ist.«

Aber Carl saß nur mit auf dem Tisch verschränkten Armen da und schaute geradeaus.

»Hey«, sagte Niall und stieß ihn noch einmal an, doch diesmal zog Carl den Ellbogen weg.

»Niall Keaveney«, rief Mrs Mallon. »Gehen die Sperenzchen von gestern wieder los?«

In der Pause spielte er Fußball mit den anderen Jungs aus seiner Klasse. Er war nicht besonders gut, deswegen rannte er viel und versuchte, so viel Abstand zum Ball zu halten, wie es nur ging. Als es klingelte, stellten sich alle vor dem Schuleingang auf und warteten darauf, von Mrs Mallon hereingerufen zu werden. Carl hatte Niall den Rücken zugewandt. Er unterhielt sich mit Luke Hanley, einem Jungen, mit dem er in letzter Zeit öfter herumhing und der manchmal auch nach der Schule mit

zu ihm ging. Niall hatte mitgehört, wie sie sich über Computerspiele austauschten, und gerade ging es um ihre Wochenendpläne. Da beschloss Niall, dass dies der richtige Zeitpunkt wäre, um Carl von der Ratte zu erzählen, und tippte ihm auf die Schulter, aber Carl drehte sich nicht um, er redete einfach weiter mit Luke.

»Hey, Carl«, sagte Niall und bemühte sich, entspannt zu klingen, doch Carl reagierte nicht. Er stieß Carl mit der Schuhspitze in die Hacke – immer noch keine Reaktion. Dann knuffte er ihm in die Schulter.

»Ey!«, rief Carl und drehte sich um. »Hau mich nicht.« Er schubste Niall.

Niall versuchte zu lächeln, damit es nach einem Missverständnis aussah, aber je mehr er sich anstrengte, desto mehr hatte er das Gefühl, gleich heulen zu müssen.

»Was sollte das überhaupt für ein Schlag sein?«, sagte Carl. »Du kämpfst wie deine Mammy. Du kleine Tunte.«

Da schubste Niall zurück. »Wenigstens ist meine Mammy zu Hause und nicht mit einem anderen Mann nach Dublin abgehauen.«

Und dann spürte er das volle Gewicht von Carls Körper auf sich eindringen, und dann waren sie ineinander verkeilt, und er schlang die Arme um Carls Hals und zerrte an seinem Kopf. Und alle, die vorher in den Reihen gestanden hatten, umringten sie und riefen: »Kämpft, kämpft, kämpft!« Sie probierten beide, das Knie zu heben und es dem anderen in die Rippen zu rammen, aber sie waren zu sehr verschlungen und fielen auf den nassen Boden.

»Sofort aufstehen! Schluss jetzt!«, ertönte die Stimme

von Mrs Mallon, und Niall wurde an der Kapuze seines Anoraks hochgezogen.

Die Menge zerstreute sich.

Er sah Carl stolpernd auf die Füße kommen. Sein blaßes Gesicht war rot gefleckt, und Tränen liefen über die Wange.

»Warum hast du das gemacht?«, fragte Carl.

Kleine schwarze Steinchen steckten in der Haut über seinem Kiefer, wo Niall sein Gesicht auf den Boden gedrückt hatte.